

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Mittwoch 15. April 1896.

Sortirer Bureau: Berlin SW., Bernburgerstraße 3

Die Kaiserfrage in Wien.

Was der paradiesische Schönheit der herrlichen Lagunenstadt Venedig...

Wien kein Neid daraus macht, daß den Begegnungen der Monarchen eine hohe politische Bedeutung beizumessen sei...

In auffälliger, wenn auch begründeter Gegenlage zu der gemeinen Ruhe, mit der die Presse der Dreihunderten die politische Bedeutung der Monarchenbegegnung in Venedig behandelt...

Die roten Brillen und den Generalsfuß. Während der Zug abfuhr...

Geräth begrüßte Kaiser Wilhelm die Erzherzoginnen Maria Josefa und Isabella...

Ein Vorreiter eröffnete den glänzenden Wagenzug, welcher die Gäste in die Hofburg bringen sollte.

Es bricht in weiter Kreise die Meinung, daß das Ende der Unterwerfung...

Wir meinen, der Schreiber des angedeuteten Artikels der 'Morning Post'...

Ueber den Empfang und den Einzug des deutschen Kaiserpaars...

Kaiser Franz Josef erschien nach 10 Uhr in der venezianischen Markthallenfront...

Als der Wagenzug gegen 7 1/2 auf dem Burgoplatz anlangte, brach die Menge in stürmische Hochrufe aus.

Wien, 14. April. An der Glatzafel, welche zu 110 Personen im Beethovenaal der Hofburg...

Wien, 14. April. Kaiser Franz Josef ernannte den deutschen Kronprinzen zum Lieutenant des 7. Husaren-Regiments...

Wien, 14. April. Se. Majestät Kaiser Wilhelm empfing heute Nachmittag 4 1/2 Uhr die Ministerpräsidenten Grafen Habent und Baron Voss...

Es begreift sich, daß sich die Presse aller Länder in weitreichenden Vermuthungen ergeht...



Die Anadolische Juno.

11) Roman von Hans Wachenhujen.

„Mit einem Menschen, der, wenn er schon der Polizei verdächtig ist, doch jedenfalls heimlich von ihr beaufsichtigt wird? Und ich stehe doch in Ihrem Dienst, Herr Baron! Auch wir Diener, unter denen ich ja noch ein Neuling bin, wir halten auf Reputation und tarieren uns nach dem Rang unserer Herrschaft. Was würde man also sagen . . . Wie schnell kann man in Ver- ruf kommen, auch bei der Behörde, wenn man in schlechter Ge- sellschaft gesehen wird, z. B. mit einem Menschen, wie demjenigen, von dem Sie sprechen!“

„Dagegen würde ich Dich schon in Schutz nehmen,“ beruhigte ihn Gregor. „Du bist von ehrlicher Familie, Deine Mutter ist eine brave Frau. Allerdings färben solche Leute im Um- gange ab, aber man muß nur von dem Stoff sein, der nichts annimmt.“

Franz schien noch nicht ganz bereit, seine Unbescholtenheit aufs Spiel zu setzen.

„Sie begreifen, Herr Baron,“ sagte er zaudernd, „daß ich, wenn ich diesen Leuten etwas ablauschen soll, nicht werde umhin können, sie da aufzufuchen, wo sie eben ihre geheimen Zusammen- künfte haben. Es könnte da plötzlich einmal heißen: mitgefangen, mitgegangen.“

„So weißt Du, daß ich da bin, Dich in Schutz zu nehmen, für Dich einzustehen, also thue, was mich zum Ziele führen kann!“

Franz athmete sichtbar erleichtert auf. Er fühlte sich ge- wißermaßen gedeckt für mögliche Fälle durch seines Herrn Leu- mumszeugniß. Dieser aber hatte gleich eine neue Beruhigung für ihn.

„Noch Eins!“ sagte er. „Hörche doch im Souterrain, was das junge Mädchen hier wollte, das ich vorhin im Hause sah. Es sind mir solche Bekanntschaften des Dienstpersonals nicht an- genehm. — Brauchst Du Geld, hier nimm!“ Er reichte ihm eine Banknote. „Jetzt laß mich allein.“

Franz ging, etwas verstört durch das, was ihm die zurück- gefehrte Schwester gesagt, auch durch Gregors Frage nach ihr, die dieser mit so eigenhümlicher Miene gethan.

Gregor aber überlegte bei sich:

„Hätt ich mir nur jemals vorstellen müssen, daß ich mich zum Ketter meiner Familie machen muß. Und dabei müssen mir auch noch meine eigenen Dummheiten in den Weg laufen, die ich getrieben, als mir der Himmel noch voller Geigen hing! Auf einem Krollschen Maskenballe lernte ich sie kennen, auf der- selben Bühne sah ich sie gleich darauf in einer Ferie als Rajade wieder. Hat diese mich in der kurzen Zeit ein Stück Geld ge- kostet und was für einen Blick sie mir zuwarf! Aber sie ist noch schöner geworden, hat sich überraschend entwickelt! . . . Na, ich darf doch an so etwas nicht mehr denken, ich mit meinem Kopf voll Sorgen!“

Er warf sich an seinen Schreibtisch und stützte die Stirn in die Hand.

Dasselbe that inzwischen auch Franz, als er überlegend in seinem Zimmer saß und — die ausgestreckten Hände zwischen die Knie preßte.

„Mir ist, als wüde der Boden unter meinen Füßen!“ stöhnte er. „Wie soll ich das anstellen! Ich ließe ja geradeswegs dem Teufel in den Rücken!“

Er hob den Kopf, um zu sinnen, fuhr dann mit der Hand in die Tasche und zog das Geld hervor.

„Hundert Thaler! Damit ließe sich etwas anfangen! Es fragt sich nur, thue ich besser, diesen Dienst aufzugeben oder . . . Ich könnte dem Baron mit aller Hochachtung sagen, ich sei zu gut für solche Aufträge, ich wolle meinen Ruß nicht aufs Spiel setzen, oder ich sage ihm morgen, so viel ich gehört habe, sei dieser Diener nur durch eine anständige Summe zu bestechen.

ich müßte mehr Geld in Händen haben, dann kann ich ja noch immer thun, was mir am besten scheint . . . Und jetzt meine Schwester, dieses leichtsinnige Ding! . . . Ich könnte doch ihr Güter nicht sein . . .“

Er sprang auf und starrte vor sich hin. „Wenn dieses Herr von Dorog wirklich so viel Schulden hat, so . . . ruiniert er auch seine Schwiegermutter, die den Narren an ihm gestreift hat.“

„Warum machen diese Schulden sonst dem jungen Baron soviel Sorgen! Er ist doch nur sein Schwager . . . Lambd, ganz recht, so heißt ja der Mann, an dem ich mich habe ver- greifen müssen. Ich las seinen Namen auf dem verfluchten Geldbrief und dann in den Zeitungen. Auch ein Gauner also! . . . Mich erkennt er nicht, kann er nicht erkennen; denn mein Gesicht war im Dunkeln . . . Wenn ich den Diener bestähe, der hinter ein Lump ist und das Geld gestohlen hat, auf meine Rechnung. Für Geld ist er gewiß zu haben, aber wie komme ich an ihn ohne Gefahr, denn der Kerl wird zu Allem im Stande sein!“

Franz war nicht fähig seine Gedanken so weit zu ordnen, um sich nur annähernd eine Vorstellung von dem zu machen, was er thun sollte . . . Nur mehr Geld von seinem Herrn zu erpressen, die Nothwendigkeit war ihm klar; die Gründe hierfür mußten dem Baron einleuchtend sein, denn im schlimmsten Falle hatte er, wenn auch die alte Baronin, um den Schwiegersohn stolt zu machen, große Opfer brachte, wenn hier im Hause auch Verlegenheiten entstanden, für seine Existenz vorläufig nichts zu fürchten. Ja, genau überlegt gebot ihm die Klugheit, diesen Auftrag in seinem Interesse auszubeuten, dadurch, daß er dem Baron immer neue Summen abpreßte, für die er schon Vor- wände fand.

Sein persönlicher Dienst im Hause wurde jetzt natürlich Nebensache. Der junge Baron erkannte ja selbst die Schwierig- keit der ihm gestellten Aufgabe. Er sollte ihm tägliche Rapporte machen, und hierbei konnte ihn seine Erfindungsgabe nicht im Stich lassen.

9.

Gregor trat am nächsten Abend im Gesellschaftsanzuge zu seiner Mutter, die ihn mit Wohlgefallen anblickte, aber blaß war er und sein Athem kurz, als er sie begrüßte. Die weiße Kravatte entfärbte sein Gesicht noch mehr. Die Mutter klappte ein Buch zu.

„Wieder dasselbe unselige Buch — dafür halte ich es wenigstens für Dich!“

Er erkannte am Einband Berty's eben erschienene „mythische Einflüsse auf die menschliche Natur,“ das er bereits in ihrer Hand gesehen. „Daß Du Dich nicht losmachen kannst von dieser Art Lektüre, Mama! Sie ist Gift für Dich, für Deine Nervosität!“

Die Baronin lächelte, ihm die Hand reichend.

„Sei unbesorgt! Ich lese ja nur Einzelnes, was mich interessiert. Du wirst der armen Emmy mein Bedauern aus- sprechen, daß ich Dich nicht begleiten kann. Ich fühle meine neuralgischen Schmerzen heute mehr sonst. Nimm Du Dich nur in Acht, Du siehst nicht mehr so gut aus, wie nach unserer Rückkehr hierher, und wenn ich mir denke, daß ich Dich den ganzen Winter vermissen soll, niemanden haben werde, mit dem ich“

Sie fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn.

Gregor hatte sich auf einem Sessel neben ihr niedergelassen und zapfte an seinen Glaceehandschuhen.

„Ich bin ja noch nicht fort. . . Hast Du Emmy heute gesehen? Ich war so beansprucht durch Allerlei.“

„Die Aermste! Es ist ihr natürlich ein Opfer, heute, wo die Saison doch noch nicht begonnen, Gäste empfangen zu müssen. Mrs. Lea! Mir will's immer erscheinen, als diene der intime Umanaag mit ihr ganz und gar nicht dazu, ihre Stimmung zu

verbessern. Ich habe sie sogar im Verdacht, daß sie ihr mangel- lei zuträgt, was Emmy garnicht zu wissen brauchte.“
„Doch wohl nicht! Es ist ja so angenehm, eine treue Freundin zu haben, mit der man sich aussprechen kann! Und Emmy ist viel allein.“

„Ja!“ Gregor holte engbrüstig Athem. „Und die Ge- sellschaft, die Zerstreung, die ihr Stefan bereitet, wie heute z. B., ist auch nicht die angenehmste . . . Sag' mal, Mutter . . . Ich muß Dich wieder fragen, es liegt mir schon den ganzen Tag auf der Zunge . . .“

Er zauderte. Die Mutter ließ, vor sich blickend, erregt durch die Erwartung einer Frage, die Blätter des Buches durch die Finger gleiten.

„Hast Du — frage nicht, durch wen ich es erfahren — wirklich für Stefan bei der Bank für eine Summe von vierzig- tausend Thalern gut gesagt? Die halbe Wahrheit sagtest Du mir bereits!“

Die leichte Leidenfarbe von der Mutter Antlitz wich einer plötzlichen Blässe. Ihre Hand zitterte leise, sie ließ dieselbe in den Schooß fallen, um ihm dies zu verheimlichen, um ihre Mundwinkel zitterte es, die Falten unter ihren Augen wurden dunkler auf der Blässe ihrer dunklen Haut. Sie zögerte mit der Antwort.

„Aho doch!“ Gregor legte die Hände krampfhaft gefaltet in den Schooß, seine Lippen preßten sich zusammen.

„Es geht arg auf unser Vermögen los,“ sprach er kaum vernehmbar. „Das Vermögen meiner Schwester soll in Unter- nehmungen, von denen ich mir keine Vorstellung mache, kon- sumirt sein, ein großer Theil des Deinen dient der Bank als Bürgschaft, und Bürgschaften sind meist verlorenes Kapital. Thatest Du dies in vollem Vertrauen auf . . .“

Er wollte nicht aussprechen; sie mußte ihn ja verstehen. „Aengstige Dich deshalb nicht! Ich konnte nicht anders; eine Ahnung sagte mir, es diene zum Glück, zur Ruhe wenigstens meiner Tochter!“

Sie brachte die Worte mit bewegter Stimme hervor, die den Sohn überzeugte, wie sehr ihr Herz beschwert.

„Wieder eine Ahnung! Haben Dir denn Deine Vor- empfindungen künftiger Ereignisse nicht das Richtige gerathen? Du beklagst Dich, wenn ich auf der Universität leichtsinnig Schulden machte, die ich als Mitglied eines sehr kostspieligen Korps nicht vermeiden konnte, nur unter schweren Vorwürfen für mich, ich bin aber überzeugt, daß Du Deinem Schwieger- sohn keine Silbe eines Vorwurfs gesagt, wenn er Dir nur schmeichelnd di: Hand geküßt . . . Sei nicht böse, aber ich muß das sagen, ich, der ich durch Unglück gezwungen, so früh schon zur Vernunft und zur Ueberlegung ge- kommen, die mir sonst wohl fern geblieben wären. Ich muß jetzt das Oberhaupt unserer Familie spielen, die ich bedroht sehe, und mir Gewißheit holen, daß Du eine Summe hinge- geben, mit der Du später im äußersten Nothfall Wichtiges und Gutes hättest bewirken können.“

Er hielt inne. Die Mutter schwieg beschämt, in ihrem Gesicht zitterte es leise, ein dunkler Schmerzenschatten lag um ihre Augen, die unermüdet vor sich niederblickten.

„Mit welchem Gesicht ich heute Stefan begegnen soll, das weiß ich noch nicht,“ fuhr er fort. „So tief verschuldet, wie er ohne Zweifel schon ist, Gäste um sich versammeln, den heiteren, liebenswürdigen Gastgeber spielen . . . ich verstehe das nicht! Und doch macht es sein Leichtsin mir erklärlich. Er empfängt heute fremde Herren, die ihm Offerten betreffs seiner Güter gemacht, empfängt diese seltsame Fremde, von der sich schon das ganze Stadtviertel erzählt, von deren Reichthum man Märchenhaftes hört, was eben vielleicht auch nur Märchen ist . . . Seinen Szardas, den besarratischen Bengti, sah ich gestern dem Ritt- meister von Keller zuführen, an den er ihn in einer Wette ver- loren haben soll, die Fierde seiner Stallung, sein Stolz bisher! Das schöne Thier schien die Demüthigung zu empfinden, so aus- gespielt zu werden . . . Mit einem Wort, Stefan muß uns für unermesslich reich halten, und Deine Güte gegen ihn konnte ihn nur darin bestärken. Ich bin überzeugt,“ fuhr er fort und machte Miene, sich zu erheben, „er wird heute Abend wieder alle be- zaubern durch seine Liebenswürdigkeit; denn ihm schwindelt offen- bar . . . vor keinem Abgrund!“ wollte er sagen, er nahm aber abbrechend die Hand der Mutter, die so kalt und regungslos war und führte sie an seine Lippen. „Verzeih' immer wieder meine Offenheit!“ bat er. Es ist ja besser, bei Zeiten klar zu sehen.“

Mit einem schmerzvollen Lächeln entließ sie ihn, um mit schwerem Vorwurf im Herzen ihm Abbitte zu thun. Sollte er

Recht haben? Unglücklich genug, hatte sie, eben auf Grund ihrer Ahnung, dem Eintreffen derselben vorzubeugen gehofft, indem sie Stefan's Bitte nachgab, anstatt sich mit ihrem Sohn erst darüber zu berathen, der als Erbe hätte gehört werden müssen.

Indeß, wie sie mit im Schoß gefalteten Händen in die Gaiselstraße zurückgelehnt dasaß, beschattet von dem grünen Schirm der Lampe lehrte das Lächeln wieder auf ihre abgehärteten Wangen zurück. Sie sah Stefan, sie hörte ihn, wie er ihr mit seinem unwiderstehlichen Wesen seine Bitte vorgetragen, und welcher Unwahrheit hätte er sich ihr gegenüber schuldig gemacht, wenn . . . — Nein, es war nicht denkbar! Sie hatte ja schon geholfen, es mußte Alles gut sein! . . .

Gregor fand vor der pompejanischen Villa ein halbes Duzend Equipagen, die sich eine nach der anderen wieder lang- sam entfernten. In den mit größtem Luxus ausgestatteten Räumen bewegte sich schon eine nicht allzugroße Gesellschaft. — wie sie Stefan in seinen kleineren Salonen zu empfangen pflegte — meist Gregor bekannte Gesichter, unter ihnen aber mehrere forpulente Herren von plump aristokratischem Air, die er zum ersten Male sah, und deren selbstzufriedene Miene ver- rieth, daß man ihnen die Aufmerksamkeit gewährte, die sie zu beanspruchen gewohnt. Er zögerte, sich gleich tiefer in die Ge- sellschaft zu mischen und beobachtete sie unter einer seitwärts stehenden Gruppe seltiger Blattpflanzen. Aufmerksam spähte sein Auge über den großen Salon und suchte unter den lichten Toiletten der Damen, zunächst nach Emmy, dann aber auch nach derjenigen, die heute voraussichtlich die Königin des kleinen Festes sein sollte.

Und da trat sie auch schon durch die Flügelthür ihm gegen- über in den Salon, eine blendende Erscheinung, zu der sich die Blicke Allerkehrten, eine wirklich jümonische Gestalt, ausge- sprochen in ihren Konturen und dennoch von wunderbarer, schmaler, gestreckter Taille, über der sich die stark defolletirte schöne Büste hob.

„Die Gräfin Bozzaris!“ hörte er vor sich unter den Gästen flüstern, und zwar mit Mienen, namentlich der Damen, in denen Spott und Bewunderung einen merkwürdigen Kontrast bildeten. Aber Gregor hörte nicht weiter; sein Auge war wider seinen Willen gefesselt, denn diese Erscheinung wirkte auch auf ihn mit vollster Zaubergewalt.

Sie trug eine weißseidene Robe, wasserblau geädert, mit Silberbesatz, durch die orientalischen Zeichnungen gewirkt waren, eine Rosette von Diamanten überstrahlte ihre Brust, ein Kollier rieselte förmlich um ihren Nacken und mit gleicher Strahlen- wirkung bealängten die Ohrgehänge ihre von der Sonne ange- hauchten Wangen, die mit dem Schmelz ihres Nackens in eigen- thümlichen Widerspruch standen.

Ihr Haar war schwarz wie Rabenflügel, stark und kurz ge- kräuft, über Stirn und Schläfen von dem durch dasselbe schim- mernden Brillant-Diadem gebündelt, zwei scharf gezogene Brauen senkten sich über die Wurzel der leicht geflügelten Nase, ihre Lippen, hochroth gefärbt, senkten sich in zwei moquante Grüb- chen, ihr Kinn verrieth Eigenwillen; der ganze Ausdruck des Gesichtes stand im Einklang mit ihrem Auftreten, es zeigte Be- wußtsein und namentlich die Gewohnheit, das Verlangen, be- wundert zu werden.

Erst als sie so siegbewußt in den Salon hereinschritt, in welchem die bis dahin plaudernden Gruppen sich vor ihr lösten, erkannte Gregor Stefan an ihrer Seite, und jetzt auch eine Andere, seine Schwester, die in lichtgrauer Seiden-Robe, auf- fallend einfach in ihrer Toilette, nur mit einer Gardenie im Haar, aus einer dieser Gruppen der Fremden als Wirthin entgegen- trat, um sie zu begrüßen.

Emmy war wieder recht bleich; ein mattes verbindliches Lächeln auf ihrem Antlitz aber zeugte davon, daß sie bereit, die Pflichten der Hausherrin zu üben. Sie sah den Gatten nicht, nur diese blendende Erscheinung, der sie offenbar mit wehem Herzen ihre Huldigung brachte, der sie zur Begrüßung die Hand reichte und in tadellosster Selbstlosigkeit ihr Will- kommen aussprach.

Gregor hatte es unwillkürlich in ihre Nähe getrieben; nur wenige Schritte stand er von den beiden Damen, um welche die Anwesenden absichtslos einen Kreis gebildet. Ein Blick auf Stefan zeigte ihm, wie dieser mit kaum versteckter Spannung seiner Gattin taktvolles Benehmen dankte, und dann ihr die Fremde überlassend, zurücktrat.

Und Emmy löste jetzt ihre peinliche Aufgabe mit demselben feinen, unantastbaren Tact. Sie nahm den Arm der Gräfin,

wandte sich mit ihr zu den übrigen Gästen, sie vorstellend und scheinbar wirklich vergessend, wie schwer ihr die Worte wurden, wie sie sich Mühe geben mußte, ihre ganze Unbefangenheit zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Gute Ernährung.

Von Ida Barber.

Stets, wenn von Ernährung und Speisebereitung die Rede ist, fällt mir Dr. Niemeyers Wort ein: „Eine Hausfrau, die praktisch zu kochen, die Speisen ihrem Nährwerthe nach zusammenzustellen versteht, ist in meinen Augen eine größere Künstlerin als die Patti oder die Wolter.“ Eine größere? Das lassen wir dahin gestellt, jedenfalls aber nach Auspruch eines vielverdienten Arztes eine Künstlerin, und wenn auch manche praktische Hausfrau in angeborener Bescheidenheit diesen Ehrentitel ablehnt, er gebührt ihr doch, sofern sie denkend ihres Amtes waltet, sich die Ergebnisse der neuen Forschung zu Nutze macht, sich in das Wesen der Kochwissenschaft vertieft und so in hygienischer Beziehung wesentlich zum Gelingen der Familie beiträgt.

Wo es stets in einem Hause verdorbene Magen und Arzneifläschen giebt, da fehlt in neun von zehn Fällen die sich in der Küche mit richtigem Verständniß bethätigende Hausfrau. Was da eine sogenante „perfekte Köchin“ zusammenbraut, ist nicht immer das, was der Magen, richtiger der Körper braucht, um gesund und stark zu werden. Es kann eine Speise sehr schmackhaft sein und doch nur einen minimalen Nährwerth haben. Besonders in den Häusern der Reichen wird der Magen mit solchen Kochkunst-Erzeugnissen beladen, verkleistert, die unverdaut die Ernährung des Körpers hindern und als Ausgangspunkt ernstlicher Krankheiten anzusehen sind.

Kaiserin Elisabeth von Oesterreich ist bekanntlich allen Gourmandisen abhold; die hohe Frau ist strikte nur das zur Ernährung Nothwendige; ein Glas Milch und ein Weißbrot früh, Mittags eine Fleischspeise und Compot, Abends Gemüse und Braten sind an der kaiserlichen Tafel vorchriftsmäßig; seitdem die Kaiserin rationell lebt, ist ihr früher zeitweise getrübler Gesundheitszustand ein vollständig normaler.

Bedenkt man, daß alle die Mengen schwer verdaulicher Speisen, welche die auf raffinierten Gaumentzeln Bedachten ihrem Magen zumüthen, nothwendigerweise die Ernährung beeinträchtigen müssen, daß der Magen durch Ueberbürdung geschwächt, die Säfte durch zu große Speisefuhr verdorben werden, so erhellt daraus, daß ein Mensch, der gesund bleiben will, mäßig leben muß, nicht mehr genießen darf, als der Körper zu seiner Ernährung braucht. Die Fettwäsmite oder Fettleibigen, die man im Sommer in Marienbad auf der Wandelbahn herumwackeln sieht, zeigen es deutlich, welches die Folgen der zu guten Ernährung sind.

Nun kommt es vor, daß Menschen trotz rationellster Lebensweise an Kräfteverfall leiden, daß der Magen seine Schuldigkeit nicht thun will, die ihm übergebenen Speisen nicht verdauen kann. Was da thun? Die Ernährungswissenschaft hat in den letzten Jahren so bedeutende Fortschritte gemacht, daß es selbst dem Laien leicht ist, aus der Fülle der neu eingeführten Nahrungsmittel das für ihn Geeignete herauszufinden. Wo Flüssigkeiten nicht vertragen werden, hat man statt der Suppen Löffelweis zu nehmende Fleisch-Extrakte, Peptone, kondensirte Gemüse, — all denen, die zuckerhaltige Speisen meiden müssen, ist das neueingeführte Saccharin-Heiden ein willkommener Helfer in der Noth, der namentlich von Fettleibigen und Diabetikern gebührend beachtet wird, — allen an Verdauungsbeschwerden Leidenden, denen besonders eine leichte, eiweißhaltige Nahrung erwünscht ist die von den Aerzten vielfach empfohlene Somatofo anzurathen. Man giebt Somatofo in Milch, Suppe, Cacao, Kaffee und merkt kaum, daß man ein Fleischpräparat, das einen bedeutenden Eiweißgehalt hat, zu sich genommen. Besonders für in der Ernährung zurückgebliebene Personen, Lungentränke, Reconalescenten, schwächliche Kinder ist Somatofo ein wahrer Schatz; es wird vollständig verdaut, das Körpergewicht steigt selbst bei ganz herabgekommenen Personen von Tag zu Tag, so daß diesem neuen Fleischpräparat, das durch die Bayer'schen Fabriken (Eberfeld) zur Einführung in den Arzneischatz gelangte, eine große Zukunft bevorsteht.

Wo die Ernährung eine normale, da kommt es hauptsächlich darauf an, daß die Hausfrau oder Küchendorfsieherin die Speisen

genau nach ihrem Gehalte prüfe und wähle. Diese Art der Ernährungsfrage kann aber nur dann richtig gelöst werden, wenn die der Küche vorstehende Hausfrau den Werth der einzelnen Nahrungsmitteln nach ihrem Gehalte genau kennt.

Chemiker und Physiologen berechnen das nöthige Quantum Nahrungsmittel für einen Erwachsenen in 24 Stunden auf 3,7 bis 4 Kilogramm; dabei ist in Erwägung zu ziehen, wie viel der Mensch täglich an Stickstoff, wie viel an Kohlenstoff braucht. Die Naturwissenschaft hat darüber umfassende Untersuchungen angestellt; selbstverständlich kommt die Beschäftigungsweise, Lebensart, Gemüthsstimmung, das Temperament mit in Betracht. Wer in Ruhe lebt, wo sich die Organe weniger abnügen und dabei die Tagesportionen eines Arbeitenden genießt, wird krank, wer aber Arbeit thut und nur die Portionen eines Ruhenden zu seiner Verfügung hat, wird schwach, früh alt und gleichfalls krank.

Das leitende Prinzip der Ernährung lautet: Es müssen jedem Individuum durch eine richtige Mischung der Nahrungsmittel nach Verhältnis zu seiner Arbeitsleistung die ihm erforderlichen Mengen Albuminate und Kohlenhydrate zugeführt werden.

Würde man z. B. einem Menschen nur ausschließlich Fettbildungsmittel geben, z. B. Stärkemehl, Fett, Zucker, Bier, so würde er zwar Wärme bekommen, aber kein neues Blut, er würde ohne Rettung nach etwa sechs Wochen — und wäre sein Magen auch ganz gefüllt mit diesen Stoffen, mit allen Ercheinungen des Hungertodes sterben. Würde man im Gegentheil einem Menschen ausschließlich nur Blutbildungsmittel geben, z. B. Eiweiß, Käsestoffe, Kleber, Fleischnasser, so würde zwar sein Blut restaurirt werden, aber er hätte nichts zu athmen, er würde erkalten, schwach werden und in ungefähr gleicher Zeit unter den Zeichen des Verhungerns sterben.

Diejenigen Nahrungsmittel, welche zugleich zum Athmen und der Blutbildung dienen, werden selbstverständlich als die vorzüglichsten bezeichnet. Zu diesen gehören: Eier, Milch, fettes Fleisch, Blut aus Suppe und Wurst, Getreide, namentlich Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Buchweizen, Hülsenfrüchte, die Kohlrarten, die grünen Gemüse, cultivirte Lauche, die eßbaren Pilze, Kaffee, Thee, Chocolade.

In den letzten Jahren hat man die kräftige Abwehr gegen den Genuß von Kaffee und Thee erhoben. Prälat Nepp hält den Kaffee für direkt gesundheitschädlich. Thatsache ist, daß nervös aufgeregte Menschen sich des Kaffeegenusses enthalten müssen! aber auch im Uebrigen ist der Kaffee weniger nahrhaft als Cacao und Chocolade. Wo die holländischen und nicht erstölkten Sorten nicht vertragen werden, empfiehlt es sich, den von Dr. Lahmann eingeführten Nährsalz-Cacao zu verwenden.

Die oft gehörte Ansicht, daß Kaffee billiger als Cacao sei, ist ganz irrig. Der große Nährwerth der Lahmann'schen Cacao- und Chocolade-Präparate, ihre angenehme erregende Wirkung auf Gesunde und Kranke lassen sich als ein Nahrungsmittel von hoher hygienischer Bedeutung erscheinen. Gleich wichtig sind die Dr. Lahmann'schen Pflanzen-Nährsalz-Extrakte, die in keiner rationell geleiteten Küche fehlen sollten. Der Nährsalz-Extrakt eignet sich ganz vorzüglich, um durch verkehrte Kochweise nahrungsmittelgemachte Nahrungsmittel oder solche, die schon von der Natur aus nahrungsalzarm sind, wie vor allem die Hülsen- und Mehlfrüchte, vollwerthig zu machen.

Ein Zusatz von Nährsalz-Extrakt zu Erbsen, Bohnen u. v. m. verleiht denselben nicht nur einen vortrefflichen Geschmack, sondern macht sie vor Allem leichter verdaulich, somit für die Ernährung nutzbarer. Als Zusatz zu den Saucen, zu Gemüsen und zu den Suppen paralisirt der Pflanzen-Nährsalz-Extrakt die schädlichen Folgen der üblichen Kochweise und macht die bekannten Speisen bedeutend nahr und schmackhafter. Bei der Anwendung ist vor Allem zu beachten, daß dieser Extrakt erst kurz vor dem Anrichten der Speisen diesen zugesetzt wird, und zwar in so geringer Menge, daß der Geschmack nur angenehm beeinflusst wird; mehr als erbsengroße Menge für einen Teller Suppe oder eine Portion Gemüse machen den Geschmack leicht zu stark.

Für abgemagerte bleichsüchtige Personen ist das Fett beim Verdaunungsakte von großer Bedeutung.

Der auf Oekonomie waltenden, unterrichteten Hausfrau ist es längst bekannt, daß fettreiche und kohlenstoffhaltige Nahrung das beste Mittel ist, Schlachtvieh schnell zu mästen, viel Butter macht fett, desgleichen Hafersgrübe, die viermal mehr Fett enthält als Weizenmehl. Hafersgrübe ist deshalb die gesündeste Nahrung für Kinder.

Will eine denkende Hausfrau demnach die Speisen genau nach ihrem Nährwerthe taxiren und richtige Zusammenstellungen zu machen, so hat sie die für die Küche bestimmten

Stoffe auf ihren Gehalt an Stickstoff, Kohlenstoff, Fett und Wasser zu beurtheilen. Kennt sie diese vier Bestandtheile ihres Küchenmaterials, so vermag sie mit Bewußtsein zu wählen und zu combiniren.

Neuerdings wird als Ersatz der Butter vielfach Margarine in den Handel gebracht. Man sträubt sich dagegen, Margarine-Butter zu essen, und ahnt nicht, daß die als Naturbutter gekaufte zumeist mit Margarine durchsetzt ist. Gelegentlich der letzten Wiener Nahrungsmittel-Ausstellung hatte man Gelegenheit, die Fabrication der Margarine kennen zu lernen und sich zu überzeugen, daß die Bereitung eine saubere, frei von zweifelhaften Substanzen ist. Man sah Kübel weißes Rinderfett, fein gehackt, durch Erwärmung und Pressung von den Stearinsäure-Verbindungen befreit. Dem butterweichen Theil wird nun mit Milch der gewünschte Geschmack ertheilt, und so liefert die Margarine ein Produkt, das als Volksnahrungsmittel einen großen Werth hat.

Im Interesse der Allgemeinheit wäre es zu wünschen, daß die Vorurtheile schwinden und die Ergebnisse der modernen Ernährungs-Wissenschaft mehr Eingang in unseren Häusern fänden. In unserer Zeit, die im Allgemeinen den Charakter der verstandesmäßigen Ergründung aller sichtbaren Vorgänge im täglichen Leben und Verfehre hat, darf ein so wesentlicher Faktor des Volkswohls, wie ihn die nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu leitende Ernährung bildet, von denen nicht unbeachtet bleiben, welchen die Führung des Hauses obliegt. Unsere Frauen glauben ihren Pflichten zu genügen, doch fehlt ihnen in sehr vielen Fällen die sachliche Erkenntniß. Chemie und Physik sind mächtige Hilfswissenschaften des häuslichen Lebens geworden; mit ihrer Hilfe ist es leicht, sich über Ernährung, Verdauung, Stoffwechsel, Bestandtheile der Nahrungsmittel und Nuzbarmachung klar zu werden.

Von der richtigen Verwendung, von der Erkenntniß des Werthes der Nahrungsmittel hängt zum großen Theil das physische Wohl des Volkes und somit (wenn der oft zitierte Satz, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen kann, wahr ist) auch indirect das intellectuelle Wohl des ganzen Volkes ab.

Eine gute Ernährung der Massen ist von hohem national-ökonomischem Werth. Keine Frau sollte sich zu gut halten, auf diesem Gebiete eingehende Studien zu machen, die Küchen zu beaufsichtigen, sich die Ergebnisse der modernen Wissenschaft zu Nuzen zu machen. Es ist dies eine Thätigkeit, die ihren besten Lohn findet, wenn die Farbe der Gesundheit auf den Gesichtern ihrer Lieben strahlt, die beste Verkünderin, daß die Hausfrau mit Umsicht und Verständniß des ihr anvertrauten, seiner Wichtigkeit nach aber noch vielfach unterschätzten Amtes gewaltet hat.

Allerlei.

Folgende hübsche Grabchriften werden der Duna-Zeitung von einem Leser des Blattes mitgetheilt:

In diesem Grab liegt Alois Peter.
Die Frau begrub man hier erst später,
Man hat sie neben ihm begraben: —
Wird er die ewige Ruh' nun haben? ?

Hier ruht Andreas Krug,
Der Kinder, Weib und Zither schlug.

Hier ruhet Conrad Reich — als Leich'
Ein schlechter Tenorist,
Jedoch ein guter Christ.
Im Leben hat er nie so leicht
Wie jetzt die Höh' erreicht!

Hier ruhet Wenzel Bodibrat,
Leibkutscher bei Graf Kolowrat,
Ueber sein Bauch ging Wagenrad,
Und weil er immer war so brav,
Ließ Stein ihm legen der Herr Graf.

In der Frauenversammlung. Ja, Genossinnen, die Bewegung ist im Gang. Bei einem Theile der deutschen Frauen gährt und brodelt es. — Zuruf: Ja, aber leider nicht in den Kochtöpfen.

Ein Frostgrund. Lehrer: „Was konnte bei all ihrem Unglück den Eltern der ruchlos dahingerafften Kindlein zu Bethlehem Trost gewähren?“ — Der kleine Jakob: „Sie warten das Schulgeld.“

Gut gegeben. Dude (in einem Pferdeabwägen, der vom zoologischen Garten kommt rufend): „Ist die Arche schon voll?“ — Fahrgast: „Kommen Sie nur schnell herein! Es fehlt gerade noch ein Affe.“

Der Kaufmann von Venedig.

(Nach der Entdeckung Röntgens umgearbeitet.)

Erster Akt. Das Zimmer Porzias.

Porzia. Der Prinz von Marrocco. Heriffa.

Porzia: Gebt, zieht beiseit den Vorhang und entdekt die Kästchen sämmtlich diesem edlen Prinzen. —

Trefft Eure Wahl nunmehr!

Marrocco: Von Gold das erste, das die Inschrift hat:

„Wer mich erwählt, gewinnt, was mancher Mann begehrt.“

Das zweite, silbern, führet dies Versprechen:

„Wer mich erwählt, bekommt so viel, als er verdient.“

Das dritte, schweres Blei mit plumper Warnung:

„Wer mich erwählt, der giebt und waagt sein Alles dran!“

Woran erkenn' ich, ob ich recht erwählt?

Porzia: Das Eine faßt mein Bildniß in sich, Prinz:

Wenn Ihr das wählt, bin ich zugleich die Cure!

Marrocco: So leit' ein Gott mein Urtheil!

Porzia: Ich ziehe mich zurück! Ruft mich, wenn Ihr erwählt.

Marrocco (sich vorsichtig umsehend): Ist sie schon fort, die holde Porzia?

Wohlan, so kann ich ungehört mein Werk beginnen!

Komm nun hervor, Du Sender heller Strahlen,

Du wunderbarer Röntgen-Apparat!

Wohl preis' ich es als Glück, daß Dich nicht vorgeahnt

Der Shakespeare, als er schrieb die Meisterwerke!

Nun send' durchdringend Lichtstrahlen des X

In die drei Kästchen, daß das Aeußere schwinde,

Und daß das Innere mir erkennbar werde!

Schon fertig ist die Platte! Ha, was seh ich!

Im ersten ein Skelett, im zweiten Porzias Bild,

Ja, ja, das Gute liegt stets in der Mitte!

Porzia: Nun, edler Prinz, so habt Ihr schon erwählt!

Marrocco: Dürst ich wohl um das Silberkästchen bitten!

Porzia: Hier ist der Schlüssel, öffnet es, o Prinz.

Marrocco: Was find' ich hier? Der schönen Porzia Bild! Welcher

Halbgott kam so der Schöpfung nah!

Porzia: Heriffa, zieh den Vorhang zu, die Brautwahl ist beendet,

Ich habe mit Marrocco mich verlobt.

Marrocco (bei Seite): O, großer Röntgen!

Der **schlaue Hans**. Tante Emilie, ich will heute bei Dir zu

Mittag essen. — „Es langt nicht, mein liebes Hänschen; ich habe

nicht für Dich mitgelocht.“ — „D, doch, Tante, es wird schon langen!

Weißt Du, ich nehme mir immer zuerst!

Bildungsdrang. Frau (erstaunt): „Was will denn der Soldat hier in der Küche?“ — Köchin (erschrocken): „Der — will das Kochen bei mir erlernen.“

Vom Büchertisch

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die am 11. April 1896 im Verlag von S. S. Weber in Leipzig erschienene Nr. 2754 der **Illustrierten Zeitung** enthält folgende Abbildungen: Das Rathhaus in Münster (Westfalen). Nach einer Radirung von G. Braun. Vom italienisch-afghanischen Kriegsschauplatz: Die Brigade Dabormida in der Schlacht bei Wana. Die Wehrkräfte des Kongostaats. Drei Abbildungen nach Skizzen gezeichnet von A. Wald: Major Lothaire. — Transport gefangener Auführer nach der Schlacht am Lomami. — Exercirende Truppen. Ueberblickskarte des Kongostaats. Rudolf Bunge. Zu seinem 60. Geburtstag. Die Hunde am Casarenschiff im Nemisee, (Italien) Tableau. Originalzeichnungen von Gino de Bini. Mutterworte. Nach einem Gemälde von Hans Bachmann. Das schweizerische Volkstrachtensfest in der Neuen Tonhalle zu Zürich am 14. März. Bruno Bucher. Zu seinem 70. Geburtstag. Das neue Vogelhaus im Zoologischen Garten zu Berlin. Originalzeichnung von Paul Neumann. Das neue Vogelhaus im Zoologischen Garten zu Berlin: Das Innere. Originalzeichnung von Paul Neumann. Schach: Peter Guilio, des Papstes Leo XIII. Schachpartner. Von der Berliner Gewerbe-Ausstellung. 3 Abbildungen. Originalzeichnungen von G. Theuerlauf: Bild auf Alt-Berlin. — Alt-Berlin: Bild des Innern. — Das Fischereigebäude. Theobert Malers Forschungen in Yukatan. 3 Abbildungen: Die Figurensäulen vom Eingang eines Palastes in Mexiko. — Die Kolossalfigur von Nocuchich. — Panoramische Ansicht der Tempel und Paläste von Hochob. Von der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine: Die Donaumonitur Szamos. Original-Zeichnung von A. Kircher. Einzelpreis dieser Nummer 1 Mk.

Witteilungen d. s. deutschen Patriotenbundes zur Errichtung eines Völkerring-Denkmal bei Leipzig. 2. Jahrg. No. 6. Verlag in Leipzig, An der Pleiße 12.

Die Hohenzollern und die Religionsfreiheit. Von Dr. Philipp Jörn, Geh. Justizrath, ord. Professor der Rechte an der Universität Königsberg i. Pr. Carl Heymanns Verlag in Berlin.

Deutsche Juristen-Zeitung. 1. Jahrgang. No. 7. Verlag von Otto Liebmann in Berlin.